Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 76 (1964)

Artikel: Die Taufsteine des Aargaus

Autor: Quervain, F. de

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-68065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Taufsteine des Aargaus

Von F. de Quervain, Zürich

Die Taufsteine, die seit dem Mittelalter zur Ausstattung der katholischen und reformierten Kirchen gehören, sind, wie aus dem Namen hervorgeht, seit jeher im wesentlichen aus Stein angefertigt worden. Dieser Artikel soll nicht der kunsthistorischen Seite dieser Objekte gewidmet sein. Für die früher bernischen Bezirke des Aargaus ist diese in zwei Bänden des Kunstdenkmälerwerkes dargestellt. Bände über weitere Bezirke sind durch Dr. P. Felder und Dr. G. Germann in Vorbereitung. Wir stellen vielmehr den «Stein» selbst in den Mittelpunkt, was den kunsthistorischen Arbeiten ferner liegen muß.

Die Taufsteine eignen sich besonders gut für gesteinskundlich-geschichtliche Betrachtungen. Sie sind in fast jeder Pfarrkirche (allenfalls in einer zu einer solchen gehörenden Taufkapelle) zu finden, wie dies sonst kaum so allgemein für einen recht spezialisierten Gegenstand aus Stein der Fall ist. Der Taufstein gehört ferner zu den großformatigen Anwendungen, dazu besteht vielfach der Wunsch, ihn mit Inschriften, Ornamenten oder gar bildhauerischem Schmuck zu versehen. Durch diese Umstände ist die Auswahl geeigneter Steinvorkommen von vorneherein eingeschränkt. Da Taufsteine in unserem Gebiet seit dem 15. Jahrhundert in allen Epochen neu aufgestellt worden sind, läßt sich neben den stilistischen Wandlungen der Formgebung besonders gut die wechselnde Beliebtheit bestimmter Steinwirkungen («Steinmoden», Kieslinger, 1949) studieren.

Für diese Studie wurde der Aargau als Beispiel einer zentralen Region der nördlichen Schweiz gewählt. Er bildet zwar weder geographisch noch geologisch und noch viel weniger historisch eine Einheit. In mancher Beziehung ist sein Gebiet aber gerade dadurch mannigfaltig und für unsere Fragestellung besonders anziehend.

Die Untersuchung umfaßt in erster Linie die vor etwa 1850 aufgestellten Taufsteine, die mit einigen Ausnahmen somit älter sind als die Gründung des Kantons. Im ganzen wurden 69 solche «historische» Taufsteine (inklusive wenige Abendmahlstische) namhaft gemacht und auf die Gesteinsart untersucht. Sie verteilen sich folgendermaßen auf die Stilperioden:

Spätgotische Zeit und Renaissance (14. Jahrhundert bis 1620)	16
Spätrenaissance und Hochbarock (1620 bis 1730)	35
Spätbarock und klassizistische Zeit (1730 bis nach 1840)	18

Für die vorliegende Betrachtung erschien es nicht sinnvoll, Spätgotik und Renaissance und ebensowenig Spätbarock und Klassizistik zu trennen. Die etwas willkürlichen zeitlichen Abgrenzungen sind unserer Fragestellung angepaßt.

Um die rasche Veränderung der Verhältnisse nach 1840 zu zeigen, wird auch kurz das spätere 19. und das 20. Jahrhundert erwähnt, ohne hier mehr als einige Beispiele zu geben.

Die Besprechung ist nach den obenerwähnten Stilperioden gegliedert; in den Einzelabschnitten dann in erster Linie nach Gesteinsarten. Die kunsthistorischen Bemerkungen erfolgen mehr zusätzlich. Die Jahreszahl der Anfertigung ist vielfach auf den Stein eingemeißelt.

Selbstverständlich sind besonders aus den älteren Perioden nur Reste der einstigen Fülle auf unsere Zeit gekommen, ständig wurden Steine beseitigt, mehr, weil sie nach Stil oder Material nicht mehr dem Zeitgefühl entsprachen, als wegen Beschädigung oder Verwitterung. Im Bedürfnis nach Neuem verhielten sich die einzelnen Regionen, wenigstens zeitweise, sehr unterschiedlich. Wir müssen versuchen, uns aus den Überbleibseln ein Bild über die jeweiligen Verhältnisse zu machen. Für einige Zeiten oder Regionen gelingt dies nicht mehr in genügendem Ausmaße.

Herzlich danken möchte ich vor allem meinem Freunde Dr. Eugen Widmer, Bezirkslehrer in Aarau. Er organisierte die zahlreichen Besichtigungsfahrten und unterstützte die Arbeit auf jede Art. In freundlicher Weise stellten sich verschiedene Herren aus Aarau mit ihren Autos zur Verfügung. Begleiter zahlreicher Fahrten war uns Herr Bezirkslehrer Richard Widmer, weiter darf ich nennen die Herren Dr. P. Ammann, Bezirkslehrer P. Suter, H. Wehrli und Seminarlehrer Dr. R. Zschokke in Aarau. Anregende Diskussionen hatte ich auf mehreren Besichtigungen mit Herrn Dr. A. Lüthi. Allen diesen Herren möchte ich vielmals danken.

Großen Dank schulde ich dem Leiter der Inventarisation der Kunstdenkmäler des Aargaus, Herrn Dr. G. Germann, und dem kantonalen Denkmalpfleger, Herrn Dr. P. Felder. In freundlichster Weise berieten sie mich in kunsthistorischen Fragen, speziell über die Bezirke Muri, Bremgarten und Baden. Die Inventarisation stellte mir die Vorlagen für die Abbildungen 1, 3, 7, 9 zur Verfügung.

Dem Redaktor der *Argovia,* Herrn Dr. ZSCHOKKE, spreche ich meinen Dank aus für die Aufnahme meiner von zahlreichen Bildern begleiteten Arbeit.

Spätgotik und Renaissance (15. Jahrhundert bis um 1620)

Die Taufsteine, die uns aus der *gotischen* Zeit erhalten sind, bestehen einerseits aus recht verschiedenartigen Sandsteinen, andererseits aus dem bekannten aargauischen Muschelkalkstein.

Sandsteine aus der Molasse wurden als Bausteine im Mittelland seit dem Hochmittelalter verbreitet gebraucht. Zahlreiche Vorkommen gestatten die Herstellung großer Objekte, dazu eine feingliedrige Verarbeitung. Eindrücklich zeigt sich dies am Taufstein in der Kirche Holderbank (um 1475), der als einziger gotischer Stein in unserem Gebiet figürliche Darstellungen trägt (Abb. 1 *). Es handelt sich um einen typischen feinkörnigen Molassesandstein von grünlicher Färbung. Damit kennzeichnet er sich als nicht aus der engeren Umgebung stammend. Ich möchte ihn als «Berner Sandstein» der Region Bern–Burgdorf ansprechen, der wohl auf der Aare seinen heutigen Standort (er befand sich bereits in der Vorgängerin der heutigen barocken Kirche) erreichte. Auch der etwa gleichaltrige einfachere Taufstein aus der Aarauer Stadtkirche in einem grauen, relativ festen Sandstein ist von weiter hergebracht worden; die Beschaffenheit spricht hier für das Gebiet von Luzern–Rooterberg.

Im allgemeinen dürften die früher im westlichen Aargau sicher zahlreichen, heute nur noch ganz spärlichen Taufsteine in Sandstein aus der Molasse der näheren Umgebung gefertigt worden sein. Es sind dies olivfarbene bis bräunliche weiche Sandsteine, wie sie in der marinen Molasse des Gebietes allverbreitet gefunden werden. Dazu gehören die Taufsteine von Uerkheim und vermutlich Kirchrued, der heute übermalt ist.

Ein gotischer Taufstein aus rotem Sandstein der Triasformation, wie er für die Steinprovinz nördlich des Juras (Rheingebiet, Südwestdeutschland, Vogesen) charakteristisch ist, konnte im Aargauer Gebiet nicht festgestellt werden; sicher hat es früher deren mehrere gegeben. Als Beispiele aus der Nachbarschaft nennen wir den reich gearbeiteten Stein des Basler Münsters von 1465 (aus dem Buntsandstein des Wiesentales) und den zierlichen maßwerkverzierten Stein in der Bergkirche Hallau von 1509 (aus Schilfsandstein der Umgebung).

* Weitere gute Detailbilder in *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau.*

Abb. 1. Homogener weicher Sandstein vom Berner Typus
Kirche Holderbank. Um 1475. Photo: H. Henn

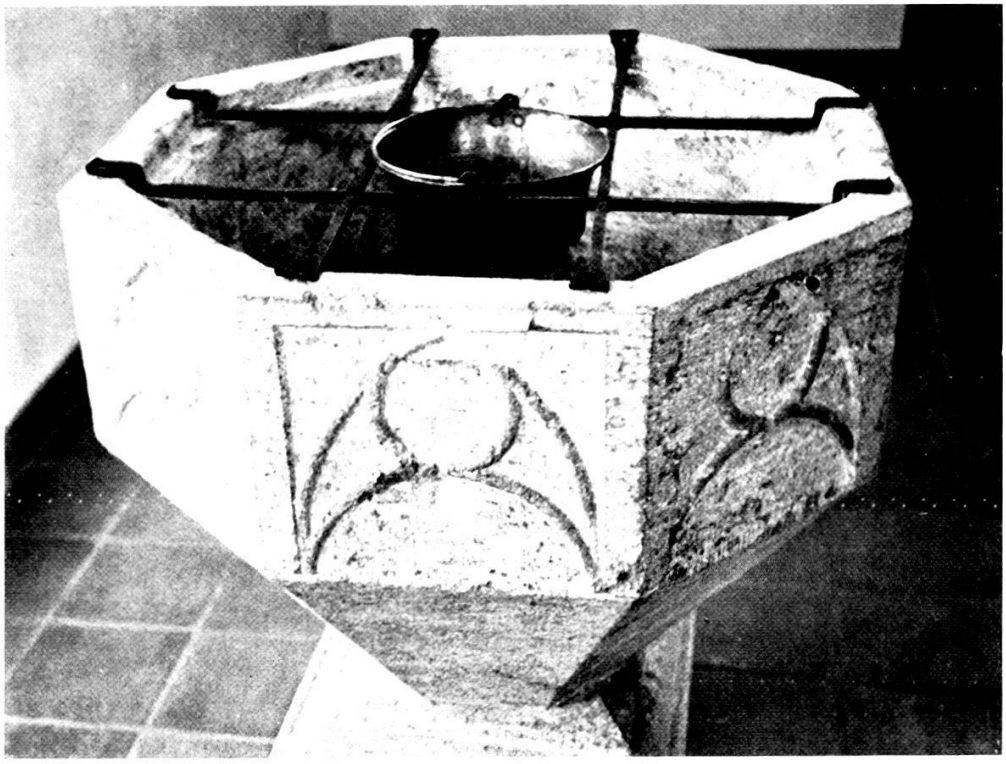

Abb. 2. Spätgotisches Taufbecken aus Muschelkalkstein
Kirche Rein. Photo: F. de Quervain

Abb. 3. Molassesandstein von geringer Kornbindung
Absanden verursacht durch aufsteigende Grundfeuchte
Kirche Beinwil im Freiamt, 1619. Photo: G. GERMANN

Abb. 4. Schwarzer Marmor aus Unterwalden, Fuß intensiv geadert
Barocker Wulstkelch aus der Taufkapelle Bremgarten
Photo: F. de Quervain

Abb. 5. Alabaster von der Staffelegg
Weißlicher Grund von grauem Adernetz durchzogen
Das weiche Gestein gestattet feinste Verarbeitung
Kirche Gränichen, 1663. Photo: F. DE QUERVAIN

Abb. 6. Weicher feinkörniger Sandstein der Gegend (marine Molasse)
Kirche Rothrist, 1714. Photo: F. DE QUERVAIN

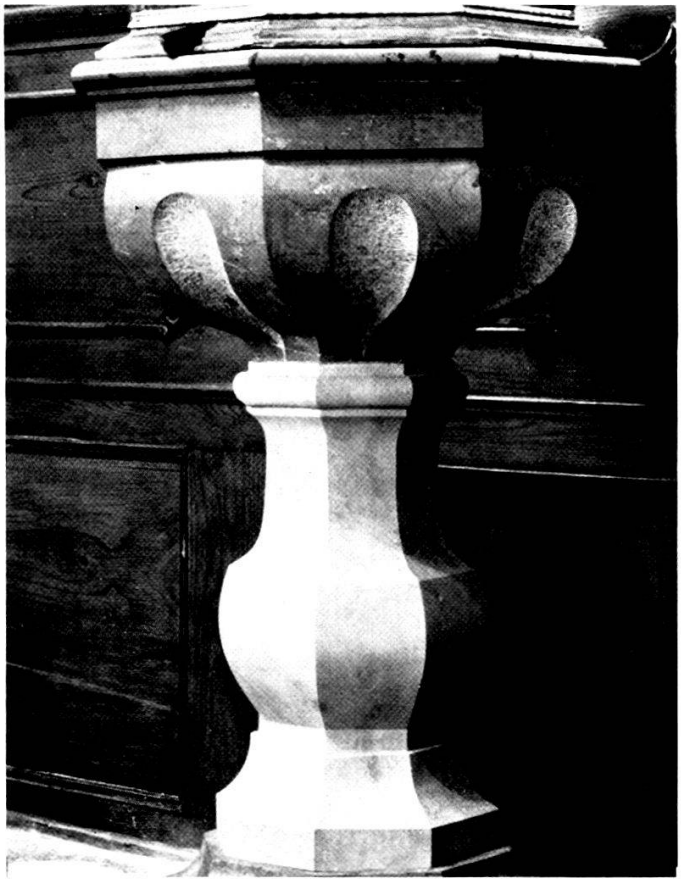

Abb. 7. Heller kompakter Jurakalk. Kirche Göslikon, 1674 (nur Becken alt)
Diese Gesteinsart ist im Barock nur ganz selten an Hausteinobjekten zu sehen
Photo: G. Germann

Abb. 8. Marmorisierte gestreckte Kalkbreccie vom Typus Grindelwald
Kirche Othmarsingen, 1730. Photo: F. DE QUERVAIN

Abb. 9. Imitierter Breccienmarmor vorwiegend in Grautönen, typisch für die klassizistische Zeit
Kirche Tägerig, 1846. Photo: P. Felder

Zahlreich erhalten und sehr typisch für den zentralen und östlichen Aargau sind Steine aus dem charakteristischen groben, vielfach löchrigen Muschelkalkstein. Das schönste Objekt (um 1500), als großes Becken geformt und mit einfachem Maßwerk versehen, ist heute wieder in der Kirche Rein zu Ehren gezogen, nachdem es längere Zeit als Brunnenbecken gedient hatte (Abb. 2). Verwandt ist das Taufbecken von Suhr (1495) mit noch wechselvollerer Geschichte. Spätgotischen schmucklosen, kelchförmigen Taufsteinen aus Muschelkalk begegnen wir in Auenstein, Veltheim, früher Schinznach, Umiken, Mönthal und Seon. Der Stein von Unterkulm wird als der älteste erhaltene des Aargaus bezeichnet; er dürfte vor 1400 verfertigt worden sein.

Man kann annehmen, daß diese Steine teils aus Würenlos, teils aus dem bekannten Muschelkalkgebiet von Mägenwil stammen. An beiden Stellen wurden im späten Mittelalter Steine gebrochen. An behauenen Objekten ist es nicht immer leicht, die genaue Herkunft zu ermitteln, obwohl die Steine beider Gebiete gewisse Unterschiede aufweisen.

Der Zeitabschnitt von etwa 1530 bis 1630, im wesentlichen die *Renaissance*, ist im Aargau, wie übrigens in manchen Teilen der Schweiz, spärlich belegt. Wir können nur vier Taufsteine aus dieser Epoche namhaft machen. Sie bieten gesteinskundlich nichts Neues. Aus Molassesandsteinen der Umgebung stammen der einfache Stein von Brittnau* (1576) und der Reliefschmuck (Abb. 3) tragende, aber nicht mehr gut erhaltene von Beinwil im Freiamt (1619)**, aus Muschelkalkstein der alte Stein von Möriken (1554) und der in der Form des Sockels originelle aus der alten Kirche Seengen (1614, heute in Egliswil*).

Spätrenaissance und Hochbarock (etwa 1620 bis 1730)

Aus diesem Zeitabschnitt kennen wir in unserem Gebiet zahlreiche bemerkenswerte Taufsteine. Als große Besonderheiten treffen wir hier zwei neue Gesteinsarten, die über die uns bisher bekannten, auch in dieser Epoche vertretenen Arten bedeutend überwiegen. Es handelt sich um den schwarzen Marmor und den Alabaster.

Die Anwendung *schwarzer Marmore* an kirchlichen und teilweise auch weltlichen dekorativen Objekten wurde in weiten Gebieten Europas

* Bild in *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau.*

** Von Meister VICTOR MARTIN, Baumeister der Kirche (G. GERMANN).

in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts direkt Mode. Gewiß ist schwarzer Stein auch schon früher herangezogen worden, aber mehr lokal um einige geeignete Vorkommen herum. Vom genannten Zeitpunkt an begann die Verfrachtung dieser an sich für großformatige Anwendungen durchaus nicht häufigen Gesteine in Gebiete weit von der Gewinnungsstätte entfernt. Gleichzeitig setzte die Imitation der schwarzen Marmore in Stuck, in bemaltem Holz oder anders gefärbtem Stein ein.

Schwarze Marmore sind nie «echte» Marmore, sondern dunkle Kalksteine, deren «Schwärze» erst durch eine gute Politur entsteht und oft noch durch weiße Adern unterstrichen wird. Ohne Politur sind diese Kalksteine unscheinbar dunkelgrau. Die schwarze Färbung der polierten Objekte geht im Freien rasch, im Innern von Bauwerken im Bereich der aufsteigenden Grundfeuchte langsam verloren, kann aber durch Neupolitur wiederhergestellt werden. In ganz trockenem Bereich bleibt der schwarze Ton lange erhalten.

Im Aargau besitzen weder der Jura noch das Mittelland im Felsuntergrund solche ganz dunklen Kalksteine. Dagegen enthalten die Kalkalpen unter den hier verbreiteten dunkeln Kalksteinen einige wenige Vorkommen, die eine Gewinnung von großen Blöcken und damit die Herstellung von Objekten wie Taufsteine gestatten. Bekannt sind Vorkommen im Unterwaldner Gebiet, also im Alpenabschnitt, der unserem Gebiet am nächsten liegt. Ab etwa 1635 begannen sie Steine für kirchliche Arbeiten weiterherum zu liefern. Das Mittelland besaß möglicherweise aber eine gewisse Eigenproduktion aus den von den eiszeitlichen Gletschern hergebrachten Kalkfindlingen, unter denen sich große Blöcke befanden, die sich zur Aufarbeitung eigneten. Vorbildlich für die meisten schwarzen Taufsteine war derjenige in der Hofkirche Luzern (1635) von Niklaus Geisler.

Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß wir im Aargau (allerdings nicht so zahlreich wie im angrenzenden Luzernischen) Taufsteine aus schwarzem Marmor vorfinden, die meisten in der charakteristischen Wulstkelchform der damaligen Zeit. Zum Teil weisen sie eine beträchtliche Größe auf; bildhauerische Attribute oder sonst feingliedriger Schmuck fehlen ihnen mit wenig Ausnahmen, dafür bieten die relativ festen, aber spröden Kalksteine Schwierigkeiten.

Wir treffen schwarze Kalksteine aus der Barockzeit heute häufiger in den Bezirken Muri, Bremgarten und Baden, also im nichtbernischen Anteil des Mittellandes, an. Es ist dies wohl in erster Linie auf die größere

Bau- bzw. Erneuerungstätigkeit im Früh- und Hochbarock in diesen Bezirken zurückzuführen. Wir nennen hier Steine in den Kirchen von Baden (um 1640/50)*, Bremgarten (um 1650, Abb. 4)*, Oberehrendingen, Dietwil (zwischen 1669 und 1680), Sins (alter Stein von 1732), im benachbarten Luzernischen von Beromünster (um 1625), Sursee (um 1640), Ettiswil (1641), Willisau (1649), Büron, Großwangen (Mitte 17. Jahrhundert), Winikon (um 1700). Im bernischen Aargau steht ein polierter schwarzer Stein (reich weiß geadert) heute nur in der Kirche Zofingen (1651). In Birrwil ist der Taufstein von 1689 schwarz übermalt, Egliswil hat den dunklen Kalkstein von 1702 durch den obenerwähnten ältern in Muschelkalk ersetzt.

Trotz der diskreten Tönung fallen die schwarzen Steine im Mittelland als irgendwie fremdartig auf. Noch viel mehr gilt dies für den hellen marmorähnlichen *Alabaster*. Bei dieser Gesteinsart wird ein weißlicher, lichtbräunlicher oder rötlicher Grund von wechselnd zahlreichen, ganz dünnen grauen Adern durchzogen, oft ein eigentliches Netzwerk bildend. Der Stein ist sehr weich, leicht zu bearbeiten, an dünnen Kanten etwas durchscheinend, dadurch von einem eigentümlichen weichen Glanz, der ihn vom bisweilen ähnlichen Marmor unterscheidet. Wir können Taufsteine (und einige Abendmahlstische) aus diesem auffallenden Stein in verschiedenen Kirchen des bernischen Aargaus bewundern, alle viel reicher geschmückt, als dies beim schwarzen Kalkstein der Fall ist, dazu mit Inschriften versehen. Wir nennen die Steine von Gränichen (1663, Abb. 5), Lenzburg (Abendmahlstisch 1670), Thalheim (1675)**, Erlinsbach (um 1675), Kirchberg (1679***), früher Aarau (1682), Schöftland (1683) und Rupperswil (1684). Aus dem österreichischen Teil des Aargaus ist mir nur ein Alabastertaufstein in Magden bekannt. Nach einer kurzen Blütezeit verschwindet diese sonst ganz selten an großen Objekten zu treffende Gesteinsart im Aargau wieder ganz. Zu diesen Alabastersteinen bestehen denn auch weitherum nur ganz wenige Vergleichsstücke, etwa der hundert Jahre jüngere Taufstein von Andelfingen. Die Fundstellen des Alabasters liegen im Jura; Zentrum der Gewinnung war die Staffelegg, um die gegen Süden herum auch die meisten Objekte liegen. Der erwähnte Stein von Andelfingen soll aus dem Schaffhausischen stammen, wo die gleiche Formation z.B. bei Schleitheim zutage tritt.

* Von Bildhauer GREGOR ALLHELG in Baden (P. FELDER).

** Bild in *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau.*

*** Bild in DE QUERVAIN, 1961.

Es erstaunt nicht, daß im Verbreitungsgebiet der genannten außergewöhnlichen Steinarten im Hochbarock die normalen einheimischen Materialien eher zurücktreten. Dazu gehören, als weitaus schmuckvollste Beispiele, den Alabastersteinen ebenbürtig, Taufstein (bräunlicher Molassesandstein)* und Abendmahlstisch (Muschelkalkstein)* aus der Stadtkirche Brugg, beide von 1641/42, also kurz vor der Anwendung des Alabasters, angefertigt. Der Taufstein wurde bekanntlich neuerdings bunt (ziegelrot-grün-gelb) gefaßt (ohne Steinstruktur) im Sinne der zur Zeit des Umbaues der Kirche von 1734/40 beliebten Farbgebung, die jedoch der Erstellungszeit des Steines absolut fremd ist. Molassesandsteinen etwas verschiedener Art begegnen wir noch in Hermetschwil (1634), Auw (Gründung der Pfarrei 1637/38), Oberwil, diese drei als Plattensandstein vom Rooterberg gedeutet, Reitnau (1699, heute übermalt) und in Rothrist (1714, Abb. 6); Muschelkalkstein in Birr (um 1662). Erweitert wird unsere Steinsammlung durch einige Taufsteine aus dem Jura- und Rheingebiet. Das noch im bernischen Aargau gelegene Kirchlein von Densbüren besitzt einen Stein (1663) aus dem bekannten gelben Kornbergstein, der im benachbarten Fricktal gebrochen wurde. Einzig in seiner Art ist der Stein in der Kirche von Göslikon (um 1674, Abb. 7); es handelt sich um einen kompakten, dichten, bräunlichen Jurakalk. Diese Steinart findet man in der betrachteten Epoche allgemein höchst selten an feineren Steinanwendungen. Sehr ähnlichen Stein verwendeten dagegen die Römer in großer Menge, besonders für Hausteine größeren Formates.

Könnte es sich beim Becken von Göslikon um eine (natürlich überarbeitete) römische Spolie handeln?

Rote Sandsteine der Triasformation des Tafeljuras sind vertreten in Herznach, Möhlin (beide roter Buntsandstein) und Wegenstetten (1720, blaßrötlich-grünlich streifiger Schilfsandstein). Der Wulstkelch in der protestantischen Kirche von Zurzach besteht aus einem sehr feinkörnigen grauen festen Sandstein, der wohl im Gebiet von Rorschach am Bodensee gebrochen wurde (Plattensandstein der Molasse) und auf dem Rheine Zurzach erreichte.

Die *Barockzeit* wandte sich in Europa weitverbreitet, wenn auch nicht überall gleichzeitig beginnend, zum Teil neben der schwarzen auch farbenfreudigeren Steinwirkungen (mit polierter Oberfläche) zu. Am An-

* Bilder in *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau* und in MAURER, 1956.

fang wurden lebhafte Farben, besonders auch in Rot, bevorzugt; mit der Zeit (18. Jahrhundert) wurden die Töne blasser, wobei auch Grau getroffen wird. Geschätzt war besonders mehrfarbiger (bunter) Stein bzw. eine mehrfarbige Steinkombination an einem Objekt. Da polierbare Gesteine von ausgesprochener Färbung in der Umgebung des Aargaus nicht vorkommen, dürfen wir nun nicht erwarten, daß wir diese Entwicklung in unserem Gebiet näher verfolgen können.

Die Spätbarock- und klassizistische Zeit (um 1730 bis nach 1840)

Diese beiden Epochen werden für unser Gebiet zweckmäßig zusammengefaßt, besonders weil die erstere spärlich belegt ist und beide durch eine wenig bestimmte Übergangsperiode verbunden sind.

Aus dem Spätbarock finden wir zwei Objekte in poliertem Stein, die gewissermaßen den Anfang der blaßfarbenen Mode (siehe oben) und den Beginn der Beliebtheit grauer Steine typisch kennzeichnen.

Besonders bemerkenswert und gesteinskundlich durchaus ungewöhnlich ist der Stein von Othmarsingen. Er trägt keine Jahreszahl, wird aber in der einzigen ihn betreffenden Literaturstelle (MERZ 1879*) mit 1730 datiert. Der für die genannte Zeit durchaus typische Achteckkelch zeigt deutliche, von Stelle zu Stelle wechselnde Breccienstruktur (Abb. 8). Die vorwiegend graue Färbung ist von hell- bis dunkler roten Flecken oder Schlieren durchsetzt. Dünne, ganz dunkelviolettrote Adern durchziehen die Steinmasse. Sie zeigt die Wirkung gebirgsbildender Beanspruchung; die Einschlüsse sind vielfach gestreckt, und die Kalkmasse zeigt beginnende Marmorisierung. Woher stammt dieser Stein? Er trägt Merkmale, wie sie ganz lokal am Nordabfall der Berner Alpen im Gebiet Rosenlaui–Schwarzwaldalp–Grindelwald vorkommen. Das nachweislich 1740 (aber kaum viel früher) ausgebeutete berühmte Marmorvorkommen am Untern Gletscher in Grindelwald gehört dazu. Es wäre denkbar, daß unser Taufstein eines der ersten Objekte aus dem Vorkommen am Gletscher wäre. Allerdings hat der Taufstein viel mehr Grau als die meisten später weitverbreiteten sicheren Objekte aus Grindelwald (meist Cheminées und Möbelplatten aus den Werkstätten JOHANN FRIEDRICH

* «... der Taufstein im Jahr 1730 von WILD in Schinznach gekauft um 33 Gl., 5 Baz. aus geschliffenem geflecktem Marmor, sucht seinesgleichen in den Dorfkirchen des reformierten Aargaus.»

und MATTHÄUS FUNK in Bern). Ein Kennzeichen der Grindelwaldner Marmore ist aber größte Variabilität in Tönungen und Strukturen. Ich halte es immerhin für wahrscheinlicher, daß der Stein von Othmarsingen einem Sturzblock im Grindelwaldner oder Rosenlauitale entstammt, dessen Verarbeitung vielleicht als Vorläufer des regulären, etwa drei Jahrzehnte dauernden Steinbruchbetriebes von Grindelwald zu werten ist. Ausgeschlossen ist natürlich auch eine Abkunft von einem Findlingsblock des eiszeitlichen Aaregletschers nicht.

Manches bleibt ganz ungeklärt. In welcher Werkstätte wurde der Stein gehauen und poliert? Weshalb hat die kleine Kirche Othmarsingen, die sich damals erst um den Rang einer Pfarrkirche bewarb (Kunstdenkmäler), diesen ungewöhnlichen Stein über den genannten WILD angeschafft? – Eine Nachforschung nach gleichartigen Taufsteinen außerhalb des Aargaus war mir bisher nicht möglich.

Der andere der erwähnten Steine befindet sich in der Kirche Lenzburg. Es handelt sich hier um eine Arbeit aus der genannten Marmorwerkstätte JOH.F.FUNK aus dem Jahre 1763. Als Material ist leicht ein grauer alpiner Kalkstein mit weißer Aderung zu erkennen. Ich möchte ihn am ehesten als von Yvorne im Rhonetal stammend beurteilen. Da sich die Verarbeitungswerkstätten teilweise in Vevey (Vivis) befanden, ist das Gestein als grauer Vivisermarmor (in neuerer Zeit als «gris suisse» bezeichnet) fast bekannter. Da von J.F.FUNK zeitweise auch ähnlicher grauer Kalkstein aus dem Berner Oberland verarbeitet wurde, ist auch diese Herkunft möglich.

Ganz vereinzelt sind aus dieser Zeit farbige Fassungen von nicht farbigem Stein bekannt, so recht typisch der rot marmorierte Stein von St. Georg in Zuzgen (grauer Sandstein) und der grau-rötlich marmorierte ältere Stein von Auw. Einblick in die im Spätbarock beliebten Steinstrukturen und -färbungen vermitteln die in dieser Zeit überaus zahlreich neuaufgestellten Altäre aus Stuck oder Holz in Steinimitation. Bei deren Beurteilung ist allerdings Vorsicht am Platz, da zahlreiche Objekte später neu, in andern Tönen, gefaßt wurden. Es kann hier darauf nicht eingegangen werden.

Nebenher gehen in der letzten Periode des Barock auch einige im Naturzustand belassene Molassesandsteine, so Staufberg (um 1760) und Ammerswil* (1770), sowie etwas später der rote Triassandstein von Ols-

* Bild in *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau.*

berg (1787). Ein Muschelkalksteinobjekt ist mir aus dieser Periode nicht bekannt.

In der Zeit nach etwa 1780 verschwindet im mittleren Europa weitverbreitet die Freude an farbiger Steinwirkung. Beliebt werden Grautöne, daneben wieder schwarzer, aber auch ganz weißer Stein, praktisch weißer Marmor, der erstmals in Mengen nördlich der Alpen zu treffen ist. Während im Barock (mit Ausnahme der letzten Periode) die Taufsteine im Gegensatz zu den Altären noch weit vorwiegend aus natürlichem Stein bestanden, werden sie nun verbreitet in Stuck erstellt oder verkleidet oder es wird in der Färbung nicht passender älterer Stein übermalt. Natürlich werden auch die Formen der Taufsteine klassizistisch, wenn auch die barocke Tradition bis tief ins 19. Jahrhundert nachwirkt.

Am zahlreichsten finden wir im Aargau Taufsteine in Stuckmarmor aus dieser Epoche, die in der Hauptsache grau erscheinen, jedoch durch eine ausgesprochene Breccienstruktur mit heller bis dunkler gehaltenen Komponenten belebt erscheinen. Bisweilen sind auch farbige «Einschlüsse», etwa gelb oder blaß rötlich, vertreten. Solche imitierten Breccien treffen wir am Stein von Würenlingen (um 1780), Oberrohrdorf, Fislisbach (1828), Waltenschwil (1837/39), Tägerig (1845/46, Abb. 9), also über eine recht große Zeitspanne. Vorwiegend schwärzlichere Töne finden wir in Seengen (1821), Fahrwangen (1820) und Sarmenstorf (1835). Ein schwarzes Becken aus Stein (hier natürlich dunkler Kalkstein) befindet sich in der Kirche Wohlen (1806).

Als frühestes Beispiel eines weißmarmornen aus Italien (Mailand) importierten Steines (Typus Carrara) wäre das prunkvolle Becken in der Kirche Sins (1846) zu nennen.

Übersicht über die neuere Zeit

Die Jahrhundertmitte ist als charakteristischer Einschnitt zu werten. Dessen bekannte künstlerische Umstellungen zeigen sich auch bei den Taufsteinen. Leicht lassen sich in den Kirchen unseres Gebietes Beispiele der verschiedenen historisierenden Richtungen und der «modernen» Formgebung auffinden. Der Handel bietet rasch eine viel größere Auswahl an Steinsorten an. Mehr als in früheren Jahrzehnten schätzt man den nicht veränderten natürlichen Stein wieder. Künstliches Steinmaterial oder Steinimitation in Farbe bleibt die Ausnahme. Dann und wann trifft man Metall oder Holz. Wir beschränken uns auf charakteristische Beispiele der Anwendung von Stein.

Bei den Sandsteinen der Molasse verschwinden die lokalen Arten, wie allgemein im Bauwesen. Es bleiben die Plattensandsteine des Rooterberges, neu treten hinzu die bekannten lichtgrauen sogenannten Granitischen Sandsteine des Aegerisee- und Oberseegebietes. In den historischen Abschnitten konnte ich kein sicheres Beispiel aus dem Aargau nennen; in Zürich bestehen u.a. die großen Wulstkelche in Großmünster und Fraumünster aus dieser Steinart. Wir nennen als neugotische Beispiele von Taufsteinen in Molassesandstein Schinznach Dorf (typische Form), Villmergen (reichgestaltet mit Fialen) und Würenlos; ganz modern ist der Stein in der katholischen Kirche Gebenstorf. Der charakteristischen Oberflächenwirkung des einheimischen Muschelkalksteins schenkte man noch lange kaum Beachtung, meines Wissens wurde er erst wieder in diesem Jahr in moderner Formgebung in Dottikon zu Ehren gezogen. Rote Sandsteine dringen vereinzelt auch ins Mittelland, nun aus Deutschland stammend.

Kalksteine aus dem Jura, historisch fast nicht benützt, werden beliebt. An erster Stelle steht der bekannte schöne und lebendige Kalkstein oder Marmor von Solothurn und Umgebung. Obwohl Solothurner Brüche schon im 18.Jahrhundert in beträchtlichem Ausmaße nach auswärts lieferten (u. a. Brunnenbecken), begegnen wir im Aargau Taufsteinen erst ab Mitte des 19.Jahrhunderts. Die am zarten, leicht bläulichen Grauton erkennbaren Objekte weisen allerdings öfters den Charakter von Serienware auf. Persönlicher gestaltet erscheint Solothurner Stein in Bünzen und Hägglingen (hier die tiefgelbe Varietät). In neuer Zeit mehrfach verwendet wurde der gelbe oder weißliche Kalkstein (Marmor) von Laufen (modern z.B. in Vordemwald und in der protestantischen Kirche von Koblenz).

Schwarzem Marmor begegnen wir um 1860/80 vereinzelt in den Bezirken Muri und Bremgarten, zum Teil in der barocken Formgebung. Ein prunkvolles Beispiel bietet Oberlunkhofen. Auch die neueste Zeit wendet gelegentlich schwarzen Marmor an (Beinwil am See und Mumpf). Gebrochen wurden diese Steine zur Hauptsache im Rhonetal bei St-Triphon. Sehr dunkel braunviolett bis rötlichgrau wirkt der neuere Stein in der Pfarrkirche Muri; die Farbe ist typisch für den Marmor von Collombey im Rhonetal.

Vereinzelt erscheinen verschiedenartige ausländische vielgehandelte Kalksteine und Marmore: ein weißlicher poröser weicher, feinst bearbeitbarer Kalkstein aus Ostfrankreich (sogenannter Savonnièresstein,

Boswil), lichte Kalksteine aus Oberitalien (Aristau), graubräunliche Muschelkalke aus Deutschland (Birmenstorf, Oberrüti), ein fleischfarbener Marmor aus Südfrankreich (Schneisingen), weiße Marmore aus Italien (Gansingen, Spreitenbach) u. a.

Wenig geschätzt wurden offensichtlich die hell- bis dunkelgrauen Tessiner Granite, obwohl sie seit langem die weitaus wichtigsten Hausteine unseres Landes sind und auch für kirchliche Arbeiten viel gebraucht werden. Ich habe nur in der neuen katholischen Kirche in Döttingen einen lichtgrauen Granit vom Typus Osogna gesehen.

In unserer Sammlung fehlen unter den in neuer Zeit in den Handel gekommenen Schweizer Steinen der schwärzlichgrüne Serpentin von Poschiavo (in Oftringen ist ein geaderter Serpentin aus dem Aostatal zu sehen) und die zurzeit besonders intensiv ausgebeuteten, in vielen Varietäten erhältlichen lichten Marmore des Val Peccia im Tessin, bekannt als Cristallina-Marmore.

Zusammenfassung der Herkunft der Steine in historischer Zeit

In der Zeit vor 1630 stammt das Steinmaterial mit wenig Ausnahmen aus der Nähe; die Distanz zwischen der Gewinnungsstelle und dem Standort dürfte kaum zehn bis fünfzehn Kilometer überstiegen haben. Im Südwesten des Kantons standen verbreitet olivbraune sehr weiche, aber leicht bearbeitbare Sandsteine der marinen Molasse zur Verfügung. Weit größere Mühe dürfte in den südöstlichen Regionen das Auffinden einigermaßen geeigneter Sandsteinbänke (in der Obern Süßwassermolasse) bereitet haben; immerhin zeigen verschiedene Steine, daß das Suchen erfolgreich war. Von den vielen ehemaligen Steingewinnungsstätten in Molassesandsteinen, natürlich vor allem für Bauzwecke, ist heute meistens fast nichts mehr zu sehen. Im zentralen und östlichen Teil beherrschte der an sich viel seltenere, als dauerhafter Haustein aber weit geeignetere Muschelkalkstein das Feld. Er ist eine der wenigen Steinarten unseres Landes, der, nach ausgiebiger Verwendung durch die Römer, seit dem Mittelalter ohne wesentliche Unterbrüche bis heute abgebaut wird.

Vereinzelt sind aber schon im 15. Jahrhundert Steine von weiter her bezogen worden: wir nannten die Gegend von Burgdorf–Bern und den Rooterberg; bei beiden war Transport auf dem Wasser (Aare und Reuß) bis nahe an den Standort der Steine möglich.

Von den zwei neuen Steinarten des 17. Jahrhunderts kommt dem Alabaster von der Staffelegg trotz seiner Schönheit mehr ein lokaler Charakter zu; er wurde kaum mehr als fünfzehn Kilometer von der Gewinnungsstelle entfernt angewandt. Die schwarzen Marmore dagegen können als Importstücke aus dem ziemlich wichtigen Steinzentrum Unterwalden bezeichnet werden. Im 18. Jahrhundert wird für zwei besondere Kalksteinarten weitere Herkunft, diesmal aus den westlichen Alpen, postuliert. Nebenher gehen auch in den neueren Zeiten die obengenannten lokalen Steinsorten, wobei der Muschelkalk als Taufstein auffallend an Bedeutung einbüßt.

Der nördliche Kantonsteil verwendet zur Hauptsache lokal vorkommende Sandsteine, die hier meist rot gefärbt sind (zur Triasformation gehörig) und diesem Gebiet einen ganz andern Charakter verleihen. Vereinzelt kamen Molassesandsteine vom Bodensee den Rhein herab. Jurakalke haben nur eine minimale Rolle gespielt.

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts werden während langer Zeit die künstlichen Steinoberflächen mehr geschätzt als die natürlichen. Vorwiegend handelt es sich dabei um Imitation von an sich zwar möglichen, aber weit herum nicht vorkommenden Brecciengesteinen.

Literatur

Die kunsthistorischen Angaben über die Bezirke Aarau, Zofingen, Kulm, Lenzburg und Brugg und den Kanton Luzern sind fast alle den unten aufgeführten Kunstdenkmälerbänden entnommen. Eine direkte Zitierung erfolgt nur ausnahmsweise.

H. von Fischer, *Die Kunsthandwerker-Familie Funk*, Berner Heimatbücher 79/80, 1961.

H. Jenny, *Kunstführer der Schweiz*, 1934, 2. Auflage 1945.

A. Kieslinger, *Die Steine von St. Stephan*, Wien 1949.

E. Maurer, Die Stadtkirche Brugg, *Brugger Neujahrsblätter 1956*.

R. Merz, *Das Gotteshaus St. Peter und zwölf Boten zu Ammerswyl und die St. Marienkapelle zu Othmarsingen*, Lenzburg 1879.

A. Reinle, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern*, Band IV: *Das Amt Sursee*, 1956; Band V: *Das Amt Willisau*, 1959; Band VI: *Das Amt Hochdorf*, Kunsthistorischer Überblick, 1963.

F. de Quervain, *Die nutzbaren Gesteine der Schweiz*, 2. Auflage 1949.

F. de Quervain, Gestein aus dem Jura an historischen Bau- und Bildwerken des Aargaus, *Mitt. Aarg. Naturf. Ges. XXVI* (1961).

F. de Quervain, Gesteinskunde und Kunstdenkmäler, *Z. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 23* (1964).

M. Stettler, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, Band I: *Die Bezirke Aarau, Kulm, Zofingen*, 1948.

M. Stettler und E. Maurer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, Band II: *Die Bezirke Lenzburg und Brugg*, 1953.